XXIX. Jahrg. Berlin, den 18. Dezember 1920 Nr. 12



Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
SW47, Großbeerenstraße 67
1920

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiner,
Berlin W8, Leipziger Straße 39.
Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10647.

Der heutigen Postauflage liegt ein Prospekt der Firma Niederrheinisches Versandhaus (M. Valentin), Neukirchen (Kreis Moers) bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.



Berlin, den 18. Dezember 1920

Mahnruf in der Wüste

Fruchtabtreibung

Wichtiger als der Kampf gegen den Paragraphen 175 (Gefängniß und Ehrenrechtsverlust strafen „widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechtes und von Menschen mit Thieren“), der aus dem Strafgesetzbuch verschwinden, den aber die Verhöhnung und Aechtung der Homosexuellen, also auch die Gelegenheit zu Erpressung überleben wird, viel wichtiger ist der Streit um die Abtreibung der Frucht aus, deren Tötung in dem Mutterleib. Die Paragraphen 218, 19, 20 bedrohen die Schwangere, die vorsätzlich die Frucht abtreibt oder tötet, und Jeden, der, mit oder ohne deren Wissen und Willen, für oder ohne Entgelt, die dazu tauglichen Mittel verschafft, beigebracht, angewandt hat, mit Zuchthausstrafe. Strafbar wird, nach mehrfacher Reichsgerichtsentscheidung, schon die Frau, die, in dem Irrglauben, schwanger zu sein, Abtreibemittel angewandt hat; in deren Leib also eine Frucht, die getötet, eine befruchtete Eizelle, die abgetrieben werden konnte, gar nicht gelebt hatte. Diese Vorschriften sind unhaltbar und unsittlich. An jedem Tag werden sie von unzähligen Frauen, Hebammen, Aerzten, Heilungverheißern jeglicher Art übertreten, die weitab von dem Bewußtsein verbrecherischen Handelns bleiben; und sie begüntigen die schmutzigste Erpressung: denn Frauen, die durch Einspritzung, heiße Bäder, heftige Körperbewegung sich von

der befruchteten Eizelle befreit, und Helfer, die solche oder ähnliche Mittel empfohlen haben, müssen vor den Mitwissern zittern, die sie der Anklage, gesellschaftlichen Vehmung, gerichtlichen Verurtheilung ausliefern können. Sephora und Phua, die hebräischen Hebammen, von denen die Bücher Mosis erzählen, waren weiser als dieses Gesetz. Da sie der Pharao, der von Joseph nichts wußte, mit rauher Stimme anfuhr, weil sie seinem Befehl, alle neugeborenen Judenknaben zu töten und dadurch die allzu schnell wachsende Zahl der Israelskinder zu mindern, nicht gehorcht hatten, antworteten die Zwei: „Die Hebräerin ist härter gewöhnt als das egyptische Weib; sie entbindet sich selbst ihr Junges, und wenn wir kommen, ists schon geboren". Diese feine Ausrede, die Vorwand der Weigerung, in das Mutterrecht freier Verfügung über den Leib einzugreifen, hat Jahwe, Israels Gott, belohnt und den frommen Hebammen Häuser gebaut. Tötung des Geborenen, sagt Ihr, sei ein ganz anderes Ding als Abtreibung oder Tötung der Frucht? Unser Gesetzgeber ist nicht Eurer Meinung; er schützt diese Frucht, das dem bloßen Auge kaum sichtbare, vom Sperma genetzte Eizellchen und den daraus erwachsenden Fetus eben so wie den aufrecht stehenden Menschen, das Ebenbild seines Gottes. Dem Rom der Kaiserzeit genügte der Republikanerbrauch nicht mehr, der die Rüge und Ahndung der Fruchtabtreibung dem Hausvater oder Censor überlassen hatte; Septimius der Strenge wollte den trägen, eitlen, um den Formenreiz der Brust und des Leibes besorgten Damen die Mutterschaft aufzwingen, durch Strafandrohung den nach Vatersfreude lechzenden Ehemann vor Enttäuschung bewahren. Vom Ehe- bis in das Wochenbett durfte nur, allmächtig, der Mannswille herrschen; und was ihm mißfiel, auch nur unbequem war, wurde als frevler Versuch der Familienzerrüttung mit Strafe bedroht. Die Frucht gilt als Fleischtheil der Frau, die für ihn dem Ehemann haftet; ist selbst aber vom römischen Gesetz eben so wenig geschützt wie vom mosaischen, das spricht: „Wo Einer in Männerstreit eine Schwangere so verletzt, daß ihr die Frucht abgeht, die Mutter aber am Leben bleibt, da muß der Verletzer den Ehemann nach dessen Fordern und nach dem Urtheil der Richter entschädigen; doch Der den

Tod des Weibes erwirkt hat, gebe Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Wunde um Wunde.“ Aus dem selben Sinaiklima kommt dann die Vorstellung, im zweiten Monat oder am Anfang des dritten nach der Empfängniß glimme in der Frucht des Eizellchens die Seelenvernunft (anima rationalis) auf, werde aus dem Gewächs in der Eihöhle, von dessen dreißig Millimetern etwas einem Kopf Aehnliche fünfzehn umfaßt, ein Mensch, dessen Leben zu schützen, dessen Tötung zu strafen sei wie eines erwachsenen. Dieses Spiel mit dem Begriff der „Menschwerdung“ haben geistreiche Metaphysiologen lange fortgesetzt. Du Prel, von dessen Erbe die meisten Okkultisten heute noch leben, hat im ersten Jahrfünftgang der „Zukunft“ darüber geschrieben. Wo, in den Bezirken des kanonischen und des altdeutschen Rechtes, dieser simple Glaube herrscht, da wird mit unerbittlicher Strenge nur die Tötung oder Abtreibung der schon lebendigen, „beseelten“ Frucht gestraft. Die Peinliche Gerichtsordnung schreibt vor: „Wer einem Weibsbild durch Bezwang, Essen oder Trinken ein lebendiges Kind abtreibt, so solch Uebel fürsätzlicher und boshaftiger Weise geschicht, soll der Mann mit dem Schwert, als ein Totschläger, und die Frau, so sie es auch an ihr selbst thäte, ertränkt oder sonst zum Tod gestraft werden. So aber ein Kind, das noch nicht lebendig wäre, von einem Weibsbild getrieben würde, soll der Rath Rechtsverständiger eingeholt werden.“ Von dieser Unterscheidung, deren Unhaltbarkeit, nach manchem Arzt, in der Frühe des achtzehnten Jahrhunderts der wittenberger Rechtslehrer Augustin von Leyser erwies, wollte die bequeme Neuerungscheu der Wissenschaft, Gesetzgebung, Spruchpraxis lange nicht weichen. Auch Malthus, der Theologe und Nationalökonom, vermochte sie mit seiner Warnung, die Menschenzahl schneller als die Nahrungmöglichkeit zu mehren, nicht umzustimmen. So fern dem frommen dorkinger Prediger des „Essai on population“ jede Billigung gewaltsamen Eindranges in das ärmlichste Lebenshüttchen war: wer mit ihm glaubt, daß die Nährguterzeugung in arithmetische, die Volksziffer in geometrische Vergrößerung neigt, Der darf, wenn er nicht auf die unzerreißbare Bindkraft starrer Keuschheitgebote

schwört, auch an sich widrige Mittel zu Geburtenregelung nicht verschmähen. Unser geistloses, unklares, dem häßlichsten Mißbrauch dienstbares Strafgesetz sollte die Frucht und den Stamm, das Kind und die Mutter schützen: und hat nur Willkür und schmutzigen Dunkelkram gehäuft.

Dieses Gesetz wird täglich tausendmal übertreten. Schon deshalb muß es verschwinden. Denn unsittlich ist jede Vorschrift, deren Vernunft, Gemeinnutzen, Nothwendigkeit nicht dem Dutzendhirn einleuchtet und der nur die Furcht vor Strafe drum Gehorsam erzwingt. Diese Furcht ist aus dem Bezirk der Abtreibungdelikte durch heftige Streckung und Beugung in Alltagsbrauch selbst abgetrieben worden. In jedem Inseratenblatt und auf jeder Hintertreppe wird „Rath und Hilfe in diskreten Angelegenheiten" angeboten; wird, in anderer Wortverpackung, vielfach empfohlen, was der Gesetzgeber verbietet. Mehr, viel mehr Schmarotzer noch als der Urning-Paragraph 175, dessen lichtlose Wärme Kinaeden übelsten Geschäftsschlages in den Schein „wissenschaftlicher Größe" aufgebläht und zu öffentlicher Schaustellung entschüchtert hat, mästet das Abortivmittelverbot. Das Heer praxislos Praktischer Aerzte nährt sich davon und in hundert Hexenküchen heizt das Verbot unter dem Suppenkessel den Herd. Zu Preissteigerung langt die Furcht vor Anklage und Bestrafung noch. Eine Frau, die das trügerische Symptom ausbleibenden Monatsflusses in den falschen Glauben an Empfängniß gescheucht und in den Versuch vorsätzlicher Schwangerschaftstörung verleitet hat, ist ins Gefängniß eingesperrt worden. Nicht besser gings einem Fräulein, dem Turnen, Reiten, Bad in kochheißem Wasser, der Hexentrank selbst die Eizelle nicht einmal gelockert und dessen Schoß nach dem natürlichen Zeitablauf ein gesundes Kind geboren hat. Der Versuch ist strafbar; bei Zuerkennung mildernder Umstände Gefängniß nicht unter sechs Monaten. Und der gar gegen Entgelt geleisteter Hilfe Schuldige kanns, wenn er Pech hat, bis zu zehn Jahren Zuchthaus bringen. „Ganz einfach, gnädige Frau, ist also die Erfüllung Ihres Wunsches nicht. Irdische und himmlische Strafe droht; mit ärgerem Schrecken, weil sie zuerst kommt, die irdische. Daß dem

Risiko die Prämie angepaßt sei, entspricht dem Grundsatz der Billigkeit." Also wirds theuer. Mit dem mosaisch-kanonischen Merkmal der „Menschwerdung", der Unterscheidung zwischen befruchtetem Ei, wachsendem Embryo und beseelt lebendem Menschen ist in der Rechtssphäre nichts Taugliches zu machen. Welcher Sachverständige soll denn „feststellen", ob die Bewegung, gar die Beseelung des (abgetriebenen) Gebildes in der Eingriffsstunde begonnen hatte? Ein ekles Gemisch aus verplumptem Darwinismus, hohlköpfig mißverstandenem Nietzschismus, nach wohlfeilen Händen gierigem Industrialismus und rekrutirungsüchtigem Militarismus hat, drei Jahrzehnte lang, jedes Mittel angepriesen, das die Kopfzahl des deutschen Volkes mehren könne (nur, trotz der Türkenverhätschelung, nicht das wirksamste: offiziell anerkannte Vielweiberei, die, da der vollkräftige Mann in jeder Woche drei bis sechs Kinder zu zeugen vermag, ein wahres Gewimmel trächtiger Weiber verewigen würde), und hat jedes verpönt, dessen Zweck ist, überreichlichem Zuwachs vorzubeugen. Haeckeliden, die, nach der „Lösung der Welträthsel", an dieser Gekribbelküste gelandet waren und ihren Zoologischen Garten als Pilosophenhain m b H ins Firmenregister eingetragen hatten, müßten eigentlich auch die Nachfolge Onans, den sapphisch unlauteren Bettbewerb, den Geschlechtsverkehr im Gummipaletot oder mit Schwämmchenplombe unter Strafdrohung stellen. Die Wirkung dieser Präservativmittel ist, freilich, durchaus ungewiß, Gummi und Schwamm haben höchstens die Geschlechtslust gedämpft, doch selten nur den Durchgang der Spermatozoen gehindert; und wer die Geburtenzahl fesseln will, darf nicht gegen den Stachel der procuratio abortus lecken. Bleibt der Hut auf der Stange? Heute ist Deutschland arm, ohne Heim, Nährstoff, lohnende Arbeit für nachwachsende Massen; hat zwar nicht, wie Hetzer und Haßsäer ausstreuen, an Milchkühen, doch an kräftigen, die Euter straffenden Futtermitteln Mangel (so entsetzlich fühlbaren, daß, trotz sehr hohem, noch Abgabe erlaubendem Kühebestand, der Milchertrag auf fast ein Drittel des in der Vorkriegszeit ermolkenen gesunken ist). Und dieser Staat, der, mit Nullen in Nennerrang, planlos, ziellos,

ohne das schwächste Fünkchen eines Schöpfergedankens, von Kapitalismus und Kommunismus nur das Schlechteste, Vermögenszerstörung, Schiebung, Schwindel, Ausbeuterrecht eines von den Lügen des „Vertheidigungskrieges" und der „Revolution" genudelten Klüngels, züchtet, mit dem Athem steten Protestgeplärres und nie rastenden Trugversuches die Welt verpestet, dieses Reich schwelgenden Gesindels und darbender Menschenwürde will die Männer und Frauen, von deren Arbeit es einstweilen noch Obdach und Krücken bezahlt, vor die Wahl zwingen, auf die Wonnen natürlich hemmungslosen Geschlechtsverkehres, zwei Dritteln des Volkes fast die einzige Lust in kahlem Leben, allen nicht Vergreisten, nicht körperlich oder seelisch Perversen die tellurisch höchste, zu verzichten oder sich mit den Bündeln der Sorge für die arbeitlosen Wochen der Schwangerschaft, für Kindbett, Nährung, Erziehung der Brut zu bebürden? Die Frau, der unser Verfassung-Ersatz Gleichberechtigung mit dem Manne zuspricht, soll noch länger in die Pflicht geknebelt sein, den Samen Eines, den sie nicht mehr liebt, den sie verachten, hassen, als rohen Zuchtbullen oder krankes Sudelthier meiden gelernt hat, in sich zu dulden, die Frucht, die ihr geschwächter Leib nicht mehr nähren, für deren Bettung in auch nur blasses Glück ihre Arbeitkraft nicht bürgen kann, bis in ängstende Vollreife auszutragen, von der Zufallsfolge einer hitzigen Wallung ihr Leben brechen zu lassen oder, im herrschenden Staatsunsinn, eines Verbrechens schuldig zu werden?

Nicht „gleich" ist, als Geschlechtswesen, dem Manne das Weib. In dem Jahresring, in dem er hundert, zweihundert Kinder, noch mehr zu zeugen vermag, kann es nur ein Kind gebären. In der Körpervermählung ist es Gefäß, das der Strom männischer Gluth hitzt, in das er vom Siedepunkt sich ergießt und in dem, nur in ihm, die Spur der Handlung, auch die unsaubere entheiligter, drum haftet. Hier wurzelt, unausrodbar, alles Mysterium der ungleichen Werthung von Hingabe des Weibes, Hinnahme des Mannes. Hier klafft der Zwiespalt des Empfindens, dem die in brunstloser Keuschheit gewelkte Jungfrau ehrwürdig, der nie über einen Weibesleib gebäumte Dreißiger ein (im freundlichsten Fall) drolliges Käuzlein ist.

Nicht einmal den in oder dicht an den Rang der Zeuger, des Schöpferthumes gewachsenen Weibern, der Penthesilea, Aspasia, Kleopatra, Sappho, magdalischen Maria, Elisabeth, Katharina, George Sand, hat Nachwelt das Aufschäumen des Sexualstromes, das Getechtel mit Krethi und Plethi der Erotenzone „verziehen“. Nachwelt, die (von Manneshand, vergessets nicht, geschriebene Geschichte las und) tugendboldig über unziemliche Blößung des Persönlichsten zeterte, wenn die amphibischen Lüste der Achill, Alkibiades, Alexander, wenn Fritzens schmierige Dienerverengelung, Bonapartes schweifende Geilheit erwähnt wurde, und heute noch gern in Leumundszeugeneid dafür klettert, daß zwischen Goethe (der auch auf diesem Feld nicht Rindvieh war) und der Stein „nichts vorgekommen sei“. Im Werth aber ist als Geschlechtswesen die Frau dem Manne gleich und, wie er, unentbehrlich. (Als Staatswesenstheil muß sie es erst erweisen. Noch ist von keiner in unsere Parlamente zugelassenen Frau ein Wort gesprochen, geschrieben worden, das nicht der Durchschnittskämpe ihrer Partei im selben Kaliber geleistet hätte. Weil von den zuvor in Stummheit Gebundenen Etwas doch, nach der Hochzeit der Zulassung auf den Markt, in die Ekklesia wenigstens Flitterwochenreiz zu erwarten war, ist nun die Enttäuschung so tief.) Säer und Scholle: Vater und Mutter. Aus der Brustwarze schon quillt die Lehre, das Junge sei der Mutter zugehörig. Die selbst noch, in den Gefühlsspuren des Lyrikers Vigny, als ein schwächliches, zwölfmal im Jahr unreines Kind zu betrachten, erdreistet sich nur die unverschämte Blödheit des anonym verantwortunglosen Gesetzgebers. Niemand hat das Recht, auch der Staat nicht, von der Frau zu fordern, daß sie ihren Schoß verschließe, sich schwängern lasse, den Fruchtkeim in sich bewahre, in Reife austrage, gebäre, mit der seelischen Verantwortlichkeit und der materiellen Sorge für eines Kindes Aufzucht ihr Leben belaste. In Alledem ist ihr Wille nicht fremdem unterthan; nur von Sinnen und Vorstellung determinirt. Sie hat sich Einem, der ihr taugte, geschenkt. Will die Ehe nicht oder kann sie nicht haben; will aber das Glück der Paarung. Ob ein Kind draus wird, kann der Pfiffigste nicht errechnen. Muß sie sich in Spielszufall hingeben?

Von Arbeit, an der Kopf und Herz hängt, sich lösen oder, um deren Ertrag zu steigern, geschmeidig sich dem Marktgeschmack anpassen? Wie sonst Schwangerschaft und Liegewochen überdauern, geräumigere Wohnung und Wartefrau, für den Säugling die theure Milch, für das Erwachsende Nahrung, Kleid, Wäsche, Schuhzeug, Lehrmittel, Schulgeld, alles Andere schaffen und, behutsam, das Kleine gegen den Spott waffnen, der ihm vorwerfen oder nachzischeln wird, daß es „keinen Vater“ habe, ein „natürliches Kind“ sei? Darf sie aus Samen, über dessen Art heiße Wallung sie getäuscht haben mag, Frucht werden lassen, deren Haut für den Kampf so harten Erlebens, vielleicht, zu dünn wird? Ihr muß das Recht verbürgt sein, aus ihrem Leib zu scheiden, was sie in seine Kapsel nicht einschließen will. Mit Allem, was er umwandet, ist dieser Leib ihr Eigen. Sie darf ihn zerstören. Selbstmordversuch ist nicht, Selbstverstümmelung nur dann strafbar, wenn ihr Zweck war, dem Staat einen Kriegsknecht zu entziehen. Der Besäer des Frauenleibes hat nicht das Kapitalistenrecht auf den „Ertrag seiner Anlage, des investirten (hier wohl: subvestirten) Kapitals“. Darf es nicht haben. Ei, Keim, Frucht, Embryo gebühren, gehören der Mutter. Wen schädigt die Abtreibung? Den Staat? Götzens jaxthauser Einladung ins Allerunheiligste giebt bündige Antwort. Den Staat, der Rekruten braucht, hole, noch heute, der Teufel. Der Staat, der Hungersmaul nur noch mit Papier stopfen kann, entwöhne sich, endlich, der frechen Ueberhebung, die allzu lange schon walten durfte; sonst werde er, sammt seinen betitelten Parasiten, gewaltsam aus solchem Mißbrauch gerodet. Schädigts die Frau? Auch aus Schwangerschaft, Wehen, Geburt droht ihr Gefahr; und will sie die Möglichkeit der Leibesschädigung lieber als Verantwortung und Pflichtlast der Mutterschaft auf sich nehmen, so hat, abermals, Keiner ihr dreinzureden. Auch nicht der Ehemann oder Buhle, der ihr sonst, weils ihm paßt, in jedem Jahr ein Kind machen, in jedem sie fünf Monate lang „neutralisiren“, „ausschalten“, die in sechs, acht, noch mehr Wochenbetten welk Gewordene sitzen lassen oder ihr am Ende gar einen Theil der Arbeit für den Familienunterhalt aufbürden kann. Fühlt sich der Gatte geschädigt, so

mag er die Scheidung der Ehe fordern und die Richter zu überzeugen versuchen, daß die Abtreibung, als „ehrloses oder unsittliches Verhalten, als schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten“ (§ 1568 BGB.), die Ehe unrettbar zerrüttet habe. Schädigung des werdenden Kindes? Wers behauptet, mag die Leute, deren Gaumen in Kiebitzeier verliebt ist, Vogelmassenmörder schelten. Keimendes Leben ist Besitzthum der Zelle, die es birgt, und mit ihr der Willensmajestät unterstellt, die den Leib, den Zellenbau regirt. Versuchte Tötung des stark bewegten, schon mit dem Herzpuls an die Bauchdecke pochenden Kindes bedräut die Mutter mit viel schwärzerer Fährniß als irgendein Strafgesetz und wird, hinter Wahnschleier, Selbstmordversuch.

Ethos und Wirthschaft, einzelmenschliche und soziale Vernunft spricht mit eherner Zunge gegen den Fortbestand der Abtreibungparagraphen (der wahren „Schmachparagraphen“). Die drücken den Schwarm der Dürftigen viel härter als die von Besitzrechtsgunst Besonnten. Das Mädchen „aus gutem Haus“, die „großzügig wirthschaftende“ Frau kann sich aus jeder Noth helfen. Die Proletarierin, die im unversehrten Hymen weder Eheköder noch Herzstück der Mitgift sieht und sich leichter verschenkt, weil sie sich schwerer „verwerthen“ kann, muß vor wucherischer Ausbeutung ihrer Nothlage (durch Aerzte, Hebammen, Herberger) oder vor gerichtlicher Bestrafung bangen. „Was trieb die Angeklagte, die, nach eigenem Zugeständniß, seit ihrem sechzehnten Lebensjahr mit Männern geschlechtlich verkehrt, in deren Kreisen die uneheliche Mutterschaft, wie wir, leider, Alle wissen, nicht schändet, fast alltäglich geworden ist und die mit der hoch bezahlten Arbeit ihrer Hände ohne Ueberanstrengung ein Kind ernähren könnte, was trieb dieses kräftige Mädchen zu der abscheulichen, von göttlichem und menschlichem Recht mit gleicher Strenge verdammten That? Der objektive Vertreter der Anklage vermag kein anderes Motiv zu erkennen als schmähliche Eitelkeit, die den Körper, Waare und Werkzeug der Lustdirne, nicht durch die Spuren des Mutterglückes, der vom deutschen Volksgemüth ‚gesegnet‘ genannten Umstände entstellen lassen, nichts als Trägheit, die ihr

bequemes Luderleben nicht mit Mehrarbeit und Sorge für ein neues Wesen beladen will. Wo, Hoher Gerichtshof, wären hier mildernde Umstände zu erblicken? Wenn irgendwo, so muß die volle Schärfe des Gesetzes die Verworfene treffen, die um Nichtiges das Höchste, um flüchtige Sinnenlust ein Kind hingemordet hat. Und wird denn nicht aus Eitelkeit und Trägheit das Schlinggewächs aus dem Sumpf, dessen Pesthauch mit jedem Tag schlimmer unser geliebtes Vaterland vergiftet? Hier haben wir wieder einmal ein Musterpflänzchen aus der Schicht, die sich jetzt das Recht anmaßt, das herrliche Reich der Hohenzollern zu regiren! Geschöpfe dieses Schlages und die Drückeberger, die ihr Bett theilten, haben den Dolch geschärft, der in den Rücken unseres unvergleichlichen Heeres ..." In jeder Urtheilfabrik könnt Ihr Aehnliches hören. Spät haben die Sozialisten sich zu Sturmlauf gegen die Schmachparagraphen ermannt. Der Antrag der Welsungen (Scheidemann in Liq.), der in die mosaisch-kanonische Unterscheidung, in die Hürde von Merkmalen der „Menschwerdung" zurückstrebt und nur für die ersten drei Schwangerschaftmonate dem Weib die Verfügung über die Frucht läßt, ist unbrauchbar; würde in Wesentlichem nichts bessern und den Weg in Helle noch länger sperren. Mindestens unnützlich ist auch jeder Versuch, den Eingriff in die Mutterschaftsphäre besonders geaichten Aerzten als Privilegium zu sichern. Ist der Eingriff erst erlaubt, also kein Wucherzins, Schleichheilerpreis mehr dafür zu zahlen, dann wird der Arzt, der so gefahrlos und so billig wie möglich operirt, den dichtesten Zulauf haben; und erfahrenen, vorsichtig hantirenden Frauen, die es oft sauberer machen als ein Herr Gynäkologe, soll man nicht das Kartenbrot nehmen. Der im Bann kirchlicher Anschauung stehende Arzt ist nicht gehindert, den Eingriff zu weigern; müßte dann aber auch von den lieben Kollegen abrücken, die immer bereit sind, gegen angemessenes Honorar gesunde Eierstöcke herauszuschneiden. Die Frage, ob und wann ein nicht zu Heilzweck unentbehrlich scheinender Eingriff in den Menschenkörper gestattet oder verboten sei, gehört in den Bereich ärztlicher Ethik, Taktik, Politik; und wird täglich von

Denen beantwortet, die Warzen und Blinddärme ausschneiden, eklige durch ansehnliche Nasen ersetzen oder den Deckel vom Bauchtopf lösen, um zu sehen, ob nichts Operirbares drin sei. (Den historischen Schulfall erlebten wir, als 1888 der englische Arzt Mackenzie die dem Kronprinzen Friedrich von deutschen Aerzten empfohlene Tracheotomie aus Gründen der Staatsraison hinderte. Er wurde geschmäht wie heute einer der „Sadisten von Versailles", die so verrucht sind, Vertragserfüllung zu fordern. Der berühmte Laryngologe konnte sich, erstens, aber auf Virchow berufen, der, unter Suggestion aus dem selben Grund, das ausgeschnittene Halsgewebsstück für gutartig erklärt hatte; und durfte, zweitens, mit reinem Gewissen sagen, da Kehlkopfschnitt noch nie Krebs „geheilt" habe, könne mans ruhig so einrichten, daß Friedrich den Tod seines Vaters überlebe und die Engländerin, deren erster Mann er war, Kaiserin werde.) Nebenprobleme, so wichtig sie seien, dürfen nicht die Hauptfrage vernebeln: die nach dem Recht der Frau, der Mutter, des physischen und des sozialen Körpers. Nur dem Antrag der Unabhängigen, der die drei Paragraphen aus dem Strafgesetz streichen will, kann ich zustimmen. Gegen Mißbrauch bieten die Körperverletzung ahndenden Strafen zulänglichen Schutz. „Wer vorsätzlich einen Anderen an der Gesundheit beschädigt, wird mit Gefängniß bis zu drei Jahren bestraft"; bis zu zwei Jahren, wenn Fahrlässigkeit die Ursache der Beschädigung war. Das genügt zu Abschreckung zünftiger und unzünftiger Pfuscher. Fraglich könnte höchstens sein, ob auch Paragraph 220 fallen dürfe, der die vorsätzliche Abtreibung „ohne Wissen und Willen der Schwangeren" mit Zuchthaus (nach dadurch „verursachtem" Tode der Entfruchteten bis auf Lebensdauer) bedroht. Doch solche Fälle sind ganz vereinzelt und wären, als „listiger Ueberfall, als Körperverletzung mit gefährlichem Werkzeug", als eine, „die ein wichtiges Glied oder die Zeugungfähigkeit vernichtet oder in erheblicher Weise dauernd entstellt oder in Siechthum bringt" (§§ 223[a] und 224 StGB), auch ohne tötliche Nachwirkung mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestrafbar. Und ohne die vorangehenden Paragraphen könnte 220 sich nicht

halten; stünde unorganisch, wurzellos einsam, in einem Männergesetzbuch, dessen barsches Herrenrecht er mit dem Schein des Frauenschutzes tünchen soll. Auch er ist Geäst von der Rüster, die ringsum alle Säfte aufsaugen zu dürfen wähnte und die, endlich, nun fallen muß, damit Licht werde, Luft einströme und des Weibes Leib nicht länger noch Acker sei, der in Hörigkeit dem Sämann fronen und Zins tragen muß.

Nationalbettelei

Wieder ist auf Alldeutschlands Straßen Geld erbeten, erbettelt worden. Für Oberschlesien. Für hungernde Kinder. Für Witwen und Waisen unabkömmlich in Parlamente abgeordneter Vollbierarier. Für lutherische Pfarrer, die den Himmelssegentarif, den Zins der Grabthränendrüse noch nicht zeitgemäß erhöhen, die Einkunft aus Wehmuth-, Trost-, Hoffnung-Spende noch nicht durch Lohnbewegung den gesteigerten Preisen, dem schneller als je, lieben Brüder, von Rost und Motten gefressenen Mammon anpassen konnten. Für ein Helfferich-Havenstein-Denkmal zu ewiger Erinnerung an die Herrlichkeit deutscher Kriegsfinanzwirthschaft. Für in Berlin W^{10} gefallene Mädchen, deren Väter für die nahende Ministerzeit mit Gehalt und Tantiemen knausern müssen. Zu Dotation an die dem letzten Schamflorhemdchen entkleideten Nakttänzer deutscher Geldmärkte, von denen jeden Abend, als wärs die natürlichste, sogar die löblichste Sache, gemeldet wird, daß sie den Sturz der Papiermark mit Wonnerausch, die winzigste Werthhebung, wie Nationalunglück, mit Trauerchoral begrüßen. Zu Erstattung der Prozeßkosten für den (unwahrscheinlichen) Fall, daß ein Strafverfahren gegen die hochbetitelten Männer eröffnet wird, die im November 18 die Fahnenflucht zweier Hohenzollern, jetzt wohnhaft in Doorn und Wieringen (Holland), im Feld vorsätzlich befördert und durch diese patriotisch lehnsmännische Treuthat sich (wer lacht da?) der Gefahr einer Gefängnißstrafe von fünf bis zu zehn Jahren ausgesetzt haben. Oder zu ähnlich edlem Zweck; einerlei, zu welchem. Die Sache ist eben so widrig wie sinnlos. Früher wurde Einem auf dicht belebter Straße höchstens mal zugeraunt: „Na, Kleiner, kommste mit?“

„Alte Kleider?" „Wolln wa uns nich 'n Bischen amühsiren?" Daß jetzt auch „schneeweißes Mehl", der „tadellos reelle Spielklub der Frau Baronin mit Diener und Fahrstuhl", ein „intimes Tänzchen mit feinen Mädchen, nich etwa unter Sitte oder so, ganz nah hier" ausgewispert wird, mag hingehen. Mediterranisirung; wenn auch nicht gerade die von Nietzsche ersehnte. Der schrecklichste der Schrecken ist die früh und spät offene Büchsenritze der Sammelfräulein, der Betteljünglinge. Hast Du dreimal gespendet und lehnst höflich ab: bös höhnischer Blick. Weisest Du auf die Quittung, das Blümchen in Deinem Knopfloch: erdreiste Dich nicht in die Hoffnung, es werde Dich, wie das von der verschüchterten Provinzjüdin im berliner Laden für den neuen Winterhut erbetene, „e Bische heben"; nein: tief unter Pari drückts Deine Personalvaluta. Suchest Du mit spitzen Fingern, ob unter den durchschwitzten Lappen noch was unter fünf Mark Scheinendes sei: das Büchsenfleisch und die Zuschauer schmunzeln schon. Wenn diese Jugend, statt den Achtstundentag auf der Straße zu vertrödeln, Nützliches arbeitete, käme mehr heraus. Wenn die dreitausend Menschen, geschniegelte Männchen und halbnackte Weiber, die um Manege und Menage des Großen Schauspielhauses in Adventszeit zu Mitternachtgezote und Schlampamperei „zu wohlthätigem Zweck" vereint waren, zu einem der tausend Feste, die keine Nation von Selbstachtungbedürfniß in Nächten solcher Düsterniß dulden würde und die dem hellen Auge der Ententewächter Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung, dem Gläubiger den säumigen Schuldner als schamlosen Verschwender und Mangelerlüger zeigen, wenn diese Leute die Nachtstunden von Sieben bis Vier zu Reinigung unserer verdreckten Straßen, verklebten Hausmauern genutzt hätten, wäre ihnen ernstlich für Wohlthat zu danken (und nicht der Verbrauch von Schleich- und Schmuggelwaare, von Leckerei und Alkoholiken aus Fremdland bis an den First des Reichsdaches gehäuft worden). Wenn all diese Neppweiber, Tanzmädel, Trottfohsen, Schiebenutten sich fürs Vaterland vergnügen wollen, mögen sie dem hehren Vorbild babylonischer Hierodulen, korrinthischer Aphroditedienerinnen nacheifern und,

statt auf der Straße unter dem Saum des Seal- oder Persianermantels die in Frostblässe erstarrten Waden, in Logen die Achselhaare und den gepuderten Rücken bis zum Poposansatz zu zeigen, in Kaiser- und Prinzenschlössern, Museen und Parlamenten sich den Meistbietendem hinspreiten. Das schmeckt und lohnt dann wenigstens prächtig. Der Beischlafssold kann der Preisnorm des theuren Vaterlandes, dem er zufließt, angemessen werden und das Kernstück der Einnahme würde nicht von „Regiekosten und anderen Spesen" aufgefressen. Denn auch diese dunkle Seite des Bettelunfugs muß man schließlich doch mal belichten. Seit 1914, seit dem Kopfsprung ins Stahlbad sind uns unzählige „Spenden" abgepreßt, abgekitzelt worden; Hindenburg-, Ludendorff-, Rothe Kreuz-, Rother Halbmond- und andere crux-Spende; für Ostpreußen, Schleswig, Oberschlesien, Front, Heimath, Krieger, Kinder; wofür nicht? In vielen Briefen bin ich gefragt worden, wo Auskunft über Verwaltung und Verwendung des gesammelten Geldes zu erlangen sei. Da ichs nicht weiß, auch kein mir Bekannter je eine Abrechnung gesehen hat, fühle ich mich verpflichtet, an die Organisatoren dieser Wohlthatenfülle öffentlich sechs Fragen zu stellen. Wie, werthe Herren, war das Gesammtergebniß jeder einzelnen Sammlung und wo ists, an welchem Tag veröffentlicht und beglaubigt worden? In welchem Prozentualverhältniß stehen zu dieser Bruttoeinnahme die vertheilten Beträge? Wer bürgte für richtige Vertheilung und bezeugt, daß (und welche) Bedürftige das ihrer Noth gespendete Geld empfangen haben? Wie hoch waren die Kosten der Verwaltung? Welchen Personen (Name, Stand, Wohnort) war sie anvertraut? Wie hoch war in jedem einzelnen Fall Lohn, Tagegeld, Spesenliquidation, Entschädigung dieser Verwaltungführer? Die Geldgeber haben das Recht, Antwort auf diese Fragen zu fordern. Und den Bewirkern der Nationalbettelei müßte öffentliche, durchsichtige Abrechnung Ehrenpflicht sein. Meinem privaten Mühen ist nicht gelungen, irgendwo Einen zu erkunden, der aus diesen Spenden je einen Heller erhielt. Ich hoffe, daß die zur Korruption oberschlesischer Wahl die letzte ihrer jämmerlichen Art sein, daß kein Deutscher sich noch dazu hergeben wird, mit seinen Papierzetteln die Zahlungpflicht

des Staates zu erleichtern, dessen Minister zu Anschaffung neuer Autos Millionen aus der Staatskasse nehmen, also mit Theelöffeln nachzufüllen, was diese honourable men aus Kübeln wegschütten. Höchste Zeit deshalb zu Auskunft über Verwaltung und Verwendung der erbettelten Summen. Theologisch blindes Vertrauen muthet Ihr, im Schieberien von 1920, uns doch wohl nicht zu. Bitte: auch nicht Namenappell.

Bereitet dem Herrn den Weg!

Die Muffenkuppelung der sechs Fragen treibt noch zwei andere vorwärts. Wie viele Millionen deutscher Kriegsanleihe hatte Wilhelm der Zweite, weiland Kaiser und König, Besitzer eines in Mobilien und Immobilien über die Milliardengrenze reichenden Vermögens, gezeichnet und bezahlt? Ein Kaufmann, der vor drei Jahren in der Reichsbank danach fragte und die Meinung andeutete, die Veröffentlichung des gewiß höchst stattlichen Betrages müsse den nützlichsten Eindruck machen, wurde angeschnauzt: „Das ist Sache Seiner Majestät und geht weder Sie noch irgendwen an!“ Zweitens: Welche preußischen Staatsminister, von gestern und heute, sind dafür verantwortlich, also haftbar, daß dem im Feld fahnenflüchtig gewordenen Feldmarschall Wilhelm von Hohenzollern vor Abschluß eines vermögensrechtlichen Vertrages dreiundfünfzig Millionen Mark in barer Münze, vielleicht gar ganz oder zum Theil in Gold, Silbergeräth im erweislichen Verkaufswerth von hundert Millionen Mark, große Mengen kostbarster Möbel, Teppiche, Wohnschmuckgegenstände, Pflanzen, Zierrath und Werkzeug aller Art ausgeliefert worden sind, und welche Personen (Beamte, des Kaiserreiches und der Republik, Kaufleute, Rechtsanwälte) sind als Erwirker oder Begünstiger dieser widerrechtlichen Handlung verantwortlich, also mit ihrer Habe haftbar zu machen?

Monarchianerlenz

„Um in London, Paris, Belgrad, Bukarest Entschuldigung von Quertreiberei, Trug und schnödem Wortbruch zu erlangen, wird Konstantin in Kadavergehorsam ersterben und für den Schein der Monarchenmacht (und, das Wichtigste, deren Einkünfte) jeden Zins zahlen.“ Vor vierzehn Tagen

schrieb ichs. Zu Voraussicht brauchte man keine Prophetenseele. Keine aber hätte zu ahnen vermocht, daß der allzu tief orientalisirte Däne so hastig sich unter alle Mannheit würde erniedern werde. Zuerst flog, aus Genf, eine Schrift auf, die sich, unter dem lockenden Titel „Aveux sur la question grecque", für die Mahnung „eines ehemaligen französischen Diplomaten an seine Landsleute" ausgab, aber auf jeder Seite nach der Lampe roch, unter der dieses Französisch mühsam erkünstelt worden war. Das trotz der Kürze langweilige, durch breit klaffende Thatbestandslücken von Färbers- in Trügerskunst sich schwerschuppig vorwälzende Ding sollte „beweisen", daß Basileus Konstantin alle Wünsche und Gebote des Schwagers Willy sanft oder schroff abgelehnt und schon bis 16 für die Entente so viel gethan habe, daß ihm zu thun fast nichts mehr übrig blieb. Der „alte Diplomat", nicht schüchterner als irgendein Grec am Spieltisch, scheut nicht die Behauptung: Tino hätte der nach einem Südoststützpunkt langenden Entente bei Saloniki und auf den Inseln Widerstand zu leisten vermocht; habe ihr, da ers nicht that, den Dienst geleistet, den Deutschland 14, wider den Wortlaut der Fünften Haager Konvention, von dem überfallenen Belgien erwartete; und deshalb fordere Gerechtigkeit die Rückberufung des Königs. Dessen Agenten hatten in Athen inzwischen die Teigmasse eingerührt und durch Hefezusatz in Gährung gebracht. Die Reise, die, im November, den Ministerpräsidenten Venizelos durch die Wahlkreisburgen Patras, Syra, Korinth, Saloniki, Volo führte, wurde Triumphzug; gerade dort, wo die Gegner seiner Liberalen Partei sich besonders stark glaubten, umbrauste ihn Jubel, warf die Menge sich auf seinen Weg und küßte in Andacht ihm Gewand und Hände. Die Anklagerede, die er am elften November vom Balkon seines athenischen Hauses gegen Konstantin hielt, wurde, nach dem Bericht nüchterner Zeugen, vom Beifallsgetos unübersehbarer Schaaren in Stücke zerhackt. Drei Tage danach war die Wahl. Mittags hieß es noch, die Opposition habe, weil ihr nicht die schmalste Hoffnung auf Sieg bleibe, Enthaltung von Stimmabgabe beschlossen. Um Vier, während die Venizelisten auf allen Straßen schon die

Gloria des Tages feierten, stürmten neue Schwärme, dichter als seit der Frühe je, die Wahlstätten. Darunter ist kaum ein Wähler ohne das Abzeichen der Liberalen; von Aller Lippe klingt, wie Gejauchz, der Name des Reichsmehrers. Dieser ganze Aufzug ist Theater. Der Mund preist Eleutherios, der Stimmzettel spricht für Konstantin. Um Zehn ist gewiß, daß die Liberale Partei Athen, Ostmakedonien, die Hälfte von Kreta verloren hat. Herr Venizelos wird von den Anhängern zu Verkündung der Militärdiktatur gedrängt. Er will nicht; wollte ehrlich freie Wahl, wird sich ihrem Spruch beugen und fordert die Befehlshaber in Smyrna und Thrakien auf, nicht von ihrem Posten zu weichen und die Ordnung zu sichern, wenn das Heer (das mitgestimmt hat) sich gegen das Wahlergebniß meuternd auflehne. Auch der größte Theil des Heeres aber ist ins andere Lager gelockt worden. Am fünfzehnten Novembermorgen ist in Athen von den tausend Venizelos-Bildern, die gestern vor Thüren, Fenstern, Wänden hingen, nicht eins mehr zu sehen. Schon kommt Meldung von Unruhe und Straßentumult. Der Ministerpräsident bittet die Gesandten Englands und Frankreichs zu sich und sagt ihnen, er sei zu Rücktritt entschlossen und werde, als Demokrat, unter keinen Umständen etwas einem Staatsstreich und folgender Säbelregirung Aehnliche versuchen. Der Gedanke, sein Vaterland zu verlassen, naht ihm erst, da er die Partei bröckeln, die Unterführer von panischem Schrecken in Flucht gewandt sieht und eine aufgefangene Depesche verräth, daß Verschwörung sein Leben bedrohe. Der Anker, das Kennzeichen der Liberalen, ist verschwunden, die ganze Stadt von der „Eleya“, dem Oelzweig der Königischen, durchduftet. Nicht ein Haupt blößt sich vor dem Retter Griechenlands, dem Erneuer hellenischer Großmacht, der am Siebenzehnten im Automobil nach dem Piraeus abfährt, im Hafen an Bord des „Narcisse“ steigt und der Seealpenküste Frankreichs zusteuert. Nun ist dem Volk von Athen kanibalisch wohl. Häßliche Puppen, deren Köpfen die ins Theatertyrannische verzerrten Züge des Gestürzten aufgepinselt sind, werden geprügelt, verbrannt. Auf der Agora und im engsten Gäßchen Blumenschlachten ausgefochten. Ganze Gebirge von

Konstantinbildern wachsen aus der Erde. Ueberall knallen und böllern Freudenschüsse. Türkische und bulgarische Gefangene, gestern in Abschaum gespien, werden, weil sie Oelblattkränze und Königsbilder tragen, von Hellenen als Brüder umarmt. Durch Staub, Sonnendunst, Pulverqualm, Hominingestank schwebt tausendstimmig der Ruf nach dem „Kumbaros", dem Gevatter, Kumpan (so ließ der König sich im Feld nennen) himmelan. Ihm werden auf der Stadionstraße hastig Altäre gezimmert; auch für Osterkerzen hat die tüchtige Regie vorgesorgt. In Flammenschein knien Männer, Weiber, Kinder, bekreuzen sich und grüßen einander dann mit dem Ritualruf: „Er ist auferstanden!" Erst in der zweiten Stunde nach Mitternacht entschlummert der Taumel. Doch der Rausch überdauert den Schlaf und währt bis in den Dezembertag der Volksabstimmung fort. Diesmal bedarfs keiner Losung. Die Liberalen wären Narren, wenn sie auch nur einen Stimmzettel drucken ließen. Was vermöchten sie, ohne den Athem, den schimmernden Nimbus des Führers, gegen die in Messiashoffnung aufgepeischten, aufgelogenen Massen? Die konnten Konstantinopel haben: und wollen Konstantin.

Der ist selbst nicht etwa müßig. Kein Tag ohne Interview. Daß ein paar Wochen zuvor sein Sohn Alexander, im Maigrün wolkenlosen Eheglückes, starb, bekümmert Herrn Tino nicht. Der Junge saß ja auf Papas Thron und wollte Agamemnons würdigstem Folger den Hochsitz nicht räumen. War nicht schon dieser Eigensinn des Knaben von Blutvergiftung bewirkt? Hole den Sascha der Affe! Vor Franzosen, Dänen, Briten strahlt der Kumbaros in huldvoll heiterer Majestät. Fünfmal hat er der Entente militärischen Beistand angeboten; doch nie Gehör erlangt. Armer Tino. Deutschfreundlich sei er gewesen? Hat jede Zumuthung des Schwagers so bramsig abgeleht, daß der schwatzhafte Willy davon die Nase voll hatte und die „freisliche Fresse" des Horthütersnicht mehr aufzureißen wagte. Tapferer Tino. Daß all dies Geflenn und Geprahl, das Mühen um Entschuldigung und Betheuerung zärtlicher Ergebenheit den Basileus-Schieberides nicht, endlich, der Lobhudelei deutscher Preßmächler entrückt, giebt zu Staunen weniger Grund als die Froststarre, aus der

die Westler auf den Liebe Schwitzenden blicken. Sie kennen eben Sophiens Depeschenwechsel mit Wilhelm und Tinos Tagesbefehl, der den Griechentruppen für die wirksame Beschießung britischer und französischer Matrosen den Allerhöchsten Dank aussprach. Sie wissen, aus der Rechtfertigungschrift des Herrn Skuludis, seines Ministerpräsidenten von 1915, daß der König nicht nur den verbündeten Serben wortbrüchig geworden war, sondern auch serbisches Land, Monastir, besetzen und den Einmarsch deutscher Truppen in Hellas unter dem Beding erlauben wollte, daß Oberbefehl und Unterführung deutschen Offizieren gewahrt und das deutsche Corps um ein Beträchtliches stärker bleibe als ein etwa aus Bulgarien heranzuziehendes. Im Mai 16 wurde der Pakt besiegelt, der, gegen die Zusage freundlicher Achtung griechischer Kron- und Volksrechte und voller Entschädigung von jedem Verlust, dem deutsch-bulgarischen Corps die Grenze öffnete und zunächst das Fort Rupel auslieferte. Sie nennen die Behauptung, der Thäter solcher Thaten sei den Westmächten, die Griechenland aus dem Türkenjoch lösten und denen er seinen Thron dankt, zugeneigt gewesen, eine eben so dumme wie unverschämte Geschichtfälschung. Werden sie dem Verschmitzten, der nun in die zweimal verwirkte Volksgunst heimkehrt, Adrianopel, Gallipoli, Smyrna, alles von Venizelos nach weiser Vorbereitung Erworbene gönnen und, als Griechenlands Bürgen und Schutzmächte, dem in Vertragsbruch Bewährten die Herrschaft über ein mobiles Heer von hundertfünfzigtausend Mann lassen? Das wäre ein alles Hoffen überthürmender Erfolg des Damenkränzchens, das für die Wiedereinwurzelung der ihren Inhabern und Schmarotzern einträglichen Monarchie und für die Sicherung standgemäß ebenbürtiger Prinzenheirathen wirkt. Wundert sich Einer darüber, daß deutsche Zeitungmacher den Sturz des Herrn Venizelos wie eine Germanien festlich leuchtende Morgenröthe begrüßten? Ihre Feierlust hat drei triftige Gründe. Der Monarchie (deren Rückkunft neun Zehntel aller deutschen Inseratplantagenbesitzer ersehnen) ist Weide und Ankerplatz zurückerobert, die in Demokratie „versumpft" schienen. Die Türken (deren Wegdrängung aus den unter ihrem

Hordenregiment verwesten Ländern Europas als ein Hauptgewinn des Krieges zu buchen war) dürfen, seit Venizelos fiel, wieder hoffen, sich in Konstantinopel zu halten, Adrianopel und Smyrna von den Westmächten als Lehnsgut zu empfangen. Und (das Wichtigste) der Vorgang in Griechenland hat bewiesen, daß die stete Bestrahlung des leichten, genüßlichen Lebens in der Vorkriegszeit, die unermüdliche Fälschung der Kausalität, die Freude in Leid, Behagenswonne in Plage gewandelt hat, ein bei schlechtem Brot und schmaler Zukost in fadenscheinigem Hemd und geflicktem Kleid murrendes Volk in den Wahn verleiten kann, sein Ungemach sei nicht durch des Monarchen Fehlregirung, sei erst durch dessen Sturz entstanden. „Unter dem Kumbaros gabs mehr zu essen, war Alles zu haben, der Preis billiger, kein Wehrmann in Kleinasien: drum soll der Kumbaros wiederkommen.“ Da dieser Trug, der Ursache für Wirkung, Wirkung für Ursache ausgiebt, in Hellas gelang, dem der Krieg doch nur Nähr- und Kleidstoff vertheuert und Korinthenernte verdorben, aber ungeheuren, nicht nur dem Gefühl höchst werthvollen Landzuwachs und des Nationaltraumes schönste Erfüllung eingebracht hat: warum soll er morgen nicht in Berlin gelingen? Auf Schritt und Tritt, in Stadt- und Straßenbahn umstöhnt längst Dich der Satz: „Als wir noch Kaiserreich hießen, wars, was Sie auch sagen, doch besser!“ Die Antwort, daß tausendmal mehr noch als von fünf spottschlechten Regirungen die Republik von den Nachwehen der Kaiserei zu leiden habe, die uns Haß und Verachtung, Krieg und Niederlage zuzog, prallt von tauben Ohren ab. Tino ward bejauchzt, weil unter ihm, in nicht peinlich-reinlicher Enge, der faulste Bauch selbst niemals zu darben brauchte. Aus Urweisheit eines Müncheners kam jüngst das in seiner Tiefe kaum vom Senkblei ermeßliche Wort: „Wann die Leut' Wittelsbacher sagen, meinen's Weißwürschte.“ Und gestern schrieb mir ein adeliger Großgrundbesitzer und Majoratsherr aus Preußens Osten: „Nach meiner Wahrnehmung glauben die alten Gewalten, zur ‚Aktion‘ jetzt fertig zu sein. Alles, hört man, sei ‚organisirt und ausgebaut‘. Ob man auf Eisenbahnerstrike oder Beamtenausstand rechnet, einen Putsch thörichter Kommunisten, die Abstimmung in Oberschlesien, die arg verspätete

Neuwahl des Preußenlandtages und des Reichspräsidenten (die Nationalen schwanken zwischen dem Fürsten Bülow und dem katholischen Grafen Törring) abwarten will, weiß ich nicht. Kann aber nicht zweifeln, daß der ‚große Schlag‘ bald versucht werden solle.“ Der Tino geht um . . .

So leben wir

Wieder sind zwei „höhere Beamte“, die beschuldigt waren, den Herren Lüttwitz und Kapp zu Staatsstreich Hilfe geleistet zu haben, außer Verfolgung gesetzt worden. Die Mörder der Liebknecht, Luxemburg, Jogisches, Landauer, Dorenbach, Haase, der neunundzwanzig schuldlosen Matrosen sind auf freiem Fuß, also „nicht ermittelt“, die Ueberlebenden und Hinterbliebenen aus dem Marine-Patriotendrama sind bis heute nicht von Verlust entschädigt, gegen keinen der von unseren Kriegsgegnern öffentlich Angeklagten ist, nach all dem Gelärm über die „Schmach des sadistischen Auslieferungbegehrens“, vom Reichsgericht das Verfahren eröffnet worden; noch nicht gegen Einen aus dem dicken Bande der Beschuldigunglisten. Weiter im Text. Vor dem wiener Landgericht hat, am siebenten Dezember, der einer Fundverheimlichung angeklagte österreichische Oberst Umlauff ausgesagt: „Ich war damals in so glücklichen Finanzverhältnissen, daß ich nicht nöthig hatte, mich an dem in Venetiens Straßenkoth gefundenen Bild zu bereichern. Ich wollte es auch nicht so machen wie die Deutschen, die in Feindesland ruhig genommen haben, was ihnen gefiel.“ (Neue Freie Presse vom achten Dezember.) Der Oberst wurde freigesprochen; gegen die Kritik deutschen Heeresbrauches, wohl als eines „gerichtsnotorischen“, kein Wörtchen gesagt. (Schulter an Schulter!) Der Vorstand der Aktiengesellschaft Deutsche Werke hat mit einem Herrn Kahn einen Vertrag geschlossen, der diesem Herrn oder seiner (viel interessanteren) Firma auf Reichskosten Riesengewinne, fünfzig bis hundert Millionen Mark, zuschob und der vom Reichstag und Reichsschatzminister hart, nur, freilich, mit „platonischer“ Rüge, getadelt, von dem (auch interessanten) Herrn Legien, Revolutionär, Marxisten und so, vertheidigt wurde. Auch der Aufsichtrath der Deutschen Werke hat den Vertrag (als er Aergerniß gab, nicht zuvor)

„mißbilligt"; hat zugleich aber öffentlich erklärt, die Direktion, die ihn abschloß, habe ihre Pflicht durchaus erfüllt. Ich bin, wie Gerson Bleichröder zu sagen pflegte, „nur eine unwissende Laie" (ein Fremdwort mit e hinten muß doch weiblich sein); glaubte bisher aber fest, die Pflicht eines Aufsichtrathes sei, den Geschäftsgang unter seiner Aufsicht zu halten, Urpflicht des Vorstandes jeder Aktiengesellschaft, der Verschleuderung von fünf oder acht Dutzend Millionen Mark vorzubeugen; und lasse mich diesem Glauben auch durch den Skandal so seltsamen Reinigungzeugnisses nicht „entankern". Dem Aufsichtrath der Deutschen Werke gehört der sozialdemokratische Abgeordnete Wissell und (natürlich) Herr Dr. Rathenau an (der diesen Abgeordneten hier wie den erbärmlichsten Wicht abgekanzelt, doch seitdem Milde und Ubiquität gelernt hat). Ein weniger dunkles Bild. Im Bahnwagen hörte ich eine arme Schneiderin erzählen, sie habe aus ihren Sparzetteln den Muth zu Anschaffung eines neuen Hutes geschöpft, ihn dann aber, weil er ganz schwarz war, nicht abgenommen und so viel Reugeld gezahlt, daß es nun zu Behütung nicht lange. „Mein Vater war nämlich inzwischen schwer erkrankt, ist dann auch gestorben: und ich konnte mich doch nicht dem Verdacht aussetzen, daß ich schon einen Trauerhut bestellt habe, während der Gute noch lebte." Nicht überall waltet so feines Gefühl. Denn in der „Freiheit" ist am achten Dezember das wörtlich folgende Dokument abgedruckt worden: „Seine Majestät der Kaiser und König lassen für die beim Hinscheiden Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin ausgesprochene warme Antheilnahme herzlich danken. Im Allerhöchsten Auftrag: Von Gontard." Document humain. Noch lebt die seit vielen Jahren, seit einer Schilddrüsenkur zu Entfettung herzkranke Frau Auguste Victoria. Noch also konnte weder warme noch laue Antheilnahme ausgesprochen sein. Doch der Tüchtige sorgt früh für die Drucksachen. Das ist Wilhelm. „Wenn ihm die Frau stürbe, würde er zuerst dran denken, wie er hinter dem Sarg, zu Fuß, wirken werde": also sprach Bismarck.

Hotelkrieg

„Wies gerade trifft! (Au hasard!) Einfach fabelhaft, wie gut wir über alles in der Welt Geschehende unterrichtet werden. Wie Wunder wirkts. Immer geschieht, in jedem

Fall, genau das Gegentheil Dessen, was uns angekündet worden war. Herr Harding galt als Freund der Entente. Schön. Nun schreibt er: ‚Der Völkerbund ist tot!‘ Allerliebst und tröstlich. Herr Cox vertrat die Hardings entgegengesetzte Meinung, also unsere. Seine Wahlniederlage wurde trotzdem von unserer großen Presse mit Jubel begrüßt. Wrangel wurde in Zeitschriften und Nachrichtenblättern als neuer Heiland dem Verehrungdrang der Massen empfohlen. War der Unbesiegbare. Der von Abenteurern umringte baltische Baron sollte dem rothen Moskauer, zwischen dessen Zähnen das Mordmesser blinkt, den Hals abschneiden. Er hat gar nichts abgeschnitten. Hat nicht einmal die Krim zu halten vermocht. Wer in diesem Winter nach Monte Carlo geht, wird den Herrn General im Kasino treffen. Aehnliche Begeisterung war für Koltschak und Denikin aufgetrieben worden. Wie Teufelchen aus der Flasche hatte man sie für uns große Kinder hochgedrückt. Sie haben mit Holzsäbeln gefuchtelt; dann gabs einen Krach, der Deckel plumpste auf die Pelzmützen: und die Helden waren verschwunden. Acht Tage . . Unsinn: noch einen Tag vor der Griechenwahl war in jedem Bürger unseres Landes fest wie Schmiedeisen der Glaube an den Triumph unseres großen Freundes Venizelos. Die Konstantiner, hieß es, werden in attischen Staub zerstampft. Was draus wurde, wißt Ihr. Was schadets? Unsere Fürsten ‚diplomatischer Information‘ drehten sich auf der Zehenspitze und zeigten Herrn Venizelos die kühle Schulter. ‚Seine eigene Schuld; Größenwahn; seine innere Politik taugte nicht; üble Umgebung.‘ Abgethan. Im Ernst: Unser Land weiß von dem Weltgeschehen heute noch weniger als in den Tagen des Kardinals Fleury. Wohin wir gehen? Gott weiß es. Wir gleichen einem von Wirbelwind hin und her geworfenen Zweig, nach dem die Fluth gierig hascht.“ In einer pariser Zeitung fand ich, über dem Autornamen Georges Ponsot, diese witzigen, nett geformten Sätze. Passen sie nicht, mindestens eben so gut, auf unseren Zustand? Wird nicht, sogar aus nahem Bezirk, aus München, Prag, Wien, Warschau, auch uns das Meiste falsch dargestellt, bis in Unsinn verlogen? Nicht selbst aus Berlin? Einziger Unterschied: kein Zünftiger darf hier reden, wie Herr Ponsot in Paris gewagt hat.

Fast so viel Holzpapier wie dem „Tag“, der vanity fair des Demokratenparteichens (sechsunddreißig erlistelte, neun aus besetztem Gebiet „bis auf Weiteres“ ererbte Mandate: Jottedoch!), wie dem nürnberger Tandmarkt, auf dem nur ausgesungene Lerchen müd ihre alten Lieder zwitscherten, emsig aber ihrer nie gestillten Eitelkeit Futter suchten, fast eben so viel Papier ist in der vorigen Woche an ein Ding verschwendet worden, das die Presse deutscher Edelbürger („In Treue fest!“ „Alles für, Alles durch das Volk!“ „Für Wahrheit, Recht und Annoncensteuerfreiheit!“) den „berliner Hotelkrieg“ nennt. Wird von den Gästen gegen die Herberger, gegen Beide von Obdachlosen oder schlecht Quartirten Krieg geführt? Noch nicht. Eine wenigstens im Anlauf muthige Behörde, ein mindestens vom ersten Lärm des Heulchores nicht verschüchterter Staatsanwalt hat, spät, sich in Ausräucherung eines Wespennestes erkühnt; hat versucht, den in Luxusgasthäusern und Schlemmerschänken begünstigten und getriebenen Schleichhandel, den ohne das dünnste Schamschürzchen stolzirenden Willen zu Wucher, zu Völlerei, Nepperei, Waarenschieberei zu erdrosseln. Krieg? Dann ists jeder Aufmarsch der Hüter gegen die Brecher des Gesetzes. Dann führt der zu Ermittelung berufene Kriminalkommissar Krieg wider die Eisenbahn- und Postdiebe. Dann sind die armen Teufel, die, weil sie in Berlins Münz- oder Grenadierstraße erhehltes, gestohlenes, erschobenes Gut dem Meistbietenden verkauft hatten, bestraft oder ausgewiesen wurden, als brave Soldaten auf dem Felde der Ehre gefallen. Diese Körperkrüppel, Seelenstümpfe hatte Noth in unsauberes Handwerk gepeitscht. Die Besitzer und Leiter hauptstädtischer Hotelpaläste und Schleckerstuben, in denen seit Jahren kaum je ein Bett, der kleinste Speisetisch ohne frühe Vorbestellung zu erlangen ist, wurden nicht durch Mangels Pein, wurden nur durch zeitwidrig zügellose Gewinngier in den Mißbrauch geschleift, den, endlich, nun eine Behörde mit Stiel und Stumpf auszujäten trachtet. Zuerst schien, im Preßlicht, der Eingriff von launischer Willkür erwirkt; und selbst, wer gewöhnt ist, neun Zehntel alles in die Zeitung Gesetzten für unwahr, höchstens halb wahr zu halten, mußte, weil ein Zehntel ihn

richtig dünkte, Bedenken gegen diese Verfahrensart andeuten. Noch jetzt ist gewiß, daß schädlicher Mißgriff und Fehlschlag nicht gemieden wurden. Der ganze Kampf gegen den Schleichhandel und dazu Gehöriges wird, scheint mir, nach altfränkisch falscher Strategie geführt. Daß Einer, der mal hier, mal dort auf eine starke Gegenfront einhämmert und von der als unsprengbar erwiesenen Stelle sich einer anderen zuwendet, schließlich nur, ohne Ertrag, die eigene Kraft abnutzt, dürfte nach der zermalmenden Niederlage dieser ludendorffschen Methode nicht mehr bezweifelt werden. Wie der Grenzschmuggel, der das Deutsche Reich viele Milliarden gekostet hat, viele, gehts so weiter, noch kosten wird, nach kurzer Frist spurlos verschwinden würde, wenn man alles rechtgemäß in Beschlag genommene Gut (ein- und auszuführendes) den Grenzwächtern als Eigenthum zuspräche, so wäre, nach Menschenvoraussicht, des Schleichhandels Todesnacht nah, wenn nur der Verkäufer noch strafbar, der Käufer der Gefahrzone fern bliebe. Kein Grenzschmiergeld kann den Vollwerth der Waare erreichen, der, nach amtlicher Abschätzung, binnen drei Tagen dem wachsam findigen Zollbeamten auszuzahlen wäre. Ist zehnmal gezahlt worden, dann kommt keine Kartoffel und Kohle auf Schmuggelpfad heraus, kein Pfund Kaffee und kein Stück Pariserseife hinein. Schon jetzt gelingt dem kleinen Mann auf dem Lande selten, Butter, Mehl, Eier, Speck vom Bauer zu erkaufen. Der schämt sich meist, dem Bekannten, dem Nachbar zu offenbaren, was er hat, welchen Preis er dafür zu bekommen gewöhnt ist, und liefert lieber dem Fremden, Fernen, zahlt gern noch einem Vermittler Gebühr (die zuletzt ja doch immer der Käufer trägt). Weiß er, daß weder der Empfänger noch der Zwischenhändler Strafe zu fürchten hat, daß nur er selbst, wenn das gedrehte Ding ans Licht kommt, ins Gefängniß wandert, dann wird er sich den Kram dreimal überlegen, ehe er schutzlos sich in die Hände Derer giebt, denen er Wucherpreis abnahm, abforderte, die nicht auf ihn allein angewiesen sind und hoffen können, durch Anzeige, der Abschreckungstrafe folgt, das ganze Preisschleichgelände zu senken. Wärs nicht auch, Herr Staatsanwalt, klüger gewesen, durch das beschworene Zeugniß des Eden-Direktors

dreißig Hauptschieber ins Kittchen zu bringen, nützlicher, den Hoteldirektor für den Zeugenstand zu schonen, als ihn anzuklagen und Einzelverurtheilung zu erwirken, die Alles beim Alten läßt (und auf die der Entflohene pfeift)?

Jetzt wissen wir, daß von einer Stelle wenigstens das Verfahren ernst gemeint war: und Anstandspflicht ruft zu dem Versuch, dieser einen Stelle den Muth zu stählen. Habt Ihr einmal in diese „Betriebe" hineingeguckt? Da war in härtester Kriegszeit, an Abenden lautester Straßenscharmützel, ist heute noch Alles zu haben. Da unterscheidet sichs von Gallus-Carlton, dem Ministerwirth wundermild am Kurfürstendamm, nur durch die indiskretere „Aufmachung" und durch den gewichtigeren Umstand, daß für Speise, Trank, Tabak gezahlt werden muß. Gezahlt, daß auf Karyatidenhäuptern von Schreck die Kapitellkrönchen wackeln. Hinter Riesenbuffets, die mit dem Leckersten aus Feld und Wald, Fluß und Meer, Luft und Warmhaus beladen sind, paradiren und „repräsentiren", vom Rand der hohen Ballonmütze bis an die Stiefel schneeweiß, Köche die Hoheit des Hauses. Fasanen, zarte, in Brotteig gebackene Schinken, Hasen, Gansleberpastete, Ananas, Blätterteig, Torten jeglicher Art und Größe, Poularde, Rinderfilet, Eis, Monte Christo-Salat: kannst Alles haben, was Dein Gourmetgaumen begehrt; auch Bordeaux, weißen Burgunder, Pomery, Iroy, Chartreuse, Meukow, Cherry Brandy; und éine Havanna kostet Dich kaum mehr als dreißig, mit Doppel-Mokka und leidlichem Cognac ungefähr siebenzig Mark. Die anderen Preise sind „entsprechend". Theuer? Mit so feinem Tischzeug, Mundtuch, Kellner in nicht speckig spiegelndem Frack, reiner Stärkehemdbrust, Kragen- und Manchettepracht, mit Blumen, Lichtmeer, Elektroventilation, Tafelmusik darfst Dus nicht billiger fordern. Und kannst Dir vorstellen, welche Sippschaft sich um diese Tröge drängt. Filmer, denen jeder Probirtag zwei- bis viertausend Mark bringt und die drum ihre karger zinsende Schauspielerei ins Schwartenderbe verschweinen, sind noch die Saubersten in dem Schwarm. „Was ist Das hier? Wer seid Ihr hier? Was wollt Ihr da? Wer schlich sich ein? Die Feuerpein Euch ins Gebein!" Die häßlichste Hexe noch,

die in diese Schandküche niederführe und mit ihrem Schaumlöffel Flammen auf das schmatzende Gesindel spritzte, wäre wie die Magd zu preisen, deren jungfräulicher Kuß den Aussatz vom Leib eines in Wirrniß sündig Gewordenen löst. Nicht, ob all die Gesetze und Ukase, die solches Treiben verbieten, wohlbedacht und nützlich sind, ist zu fragen, sondern, ob deren alltäglich hüllenlose Uebertretung (diese Wortmißgeburt zwingt das Strafgesetzbuch uns auf) noch länger zu dulden und ob den Vertheidigern der Profitsucht und Neppzucht das Bewußtsein geschwunden ist, daß ihre Scham unter die eines vor hundert Augen die Geilheit abzappelnden Affen sank. War so wackeren Herren und all Denen, die ihr Verbrechen in der Presse durch Meinungschieberei begünstigen, noch nicht kund, daß Deutschland den grausesten und theuersten aller Kriege verloren hat? Daß durch die erwiesene Schuld kaiserlich deutscher Regirung, nur durch sie, ein Erdtheil verwüstet, tief in andere Kontinente hinein Elendspest getragen wurde? Daß fünfzig Millionen Deutscher längst nicht mehr wissen, wie ein leckeres Mahl schmeckt, und ihre Kinder ohne Hemd, in zehnmal geflickten Kleidern und Stiefeln in die Schule schicken, die jüngere Brut ohne Milch, Ei, Kraftmehl, Zucker aufziehen, selbst sich mit schwer kaubarem Kleiebrot und eklem Pflanzenfett bescheiden müssen? Daß an jedem Tag dieses Deutschland seine Armuth, seines Jammers Noth dem Erdball vorstöhnt? Schlimm und dumm genug schon, daß es mit Aechzen und Fluchen betheuert, der Ersatz gestohlenen Viehs gehe hoch über sein Vermögen: während auf dem Lande die Ställe, in den Städten die Metzgerläden übervoll sind und in jeder Wohlständigenstraße süße Schlagsahne in Waschschüsseln zu kaufen ist. Noch toller, bis in Wahnwitz und Ehrlosigkeit frecher, was sich, vor Fremden, vor den Gläubigern, denen unser Gewinsel Schuldenrabatt und Zahlungaufschub abbetteln will, breit in Protzenherbergen und Luxusspelunken aufthut. Ein in die Lage der Deutschen Republik gesunkenes Land, das drei Millionen jung Hingemähter, ganze Armeen verkrüppelter Söhne, verdorrter Weiber, verkümmerter Kinder zu betrauern . . . hätte, entehrt sich, nicht in dunkler Stille, nein: vor dem Blick

aller Menschheit, wenn es üppige Feste feiert. In diesem verarmten, nur durch ein Papiergeländer vor Absturz in Bankerot geschützten, unermeßlich hoch überschuldeten und mit jeder Schuldtilgung rückständigen Reich dürfte für Bälle, Schmäuse, Festerei irgendwelcher Sorte nicht der schmalste Raum sein. In diesen Pferch Darbender, von einer dünnen Schwelgerschicht Ueberschimmelter gehört nichts von all dem theuren Quark, den die Häupter des ehrsamen Herberger- und Gastwirthegewerbes in hohen Stapeln feil halten. Nicht ein Liter, Pfund, Meter von all der Herrlichkeit dürfte über die Grenze oder aus Eigenbau auf Wucherpreisgletscher, bis die grasseste Volksnoth, das Massensiechthum Erwachsender gelindert und die Tilgung der Schuld ehrlich begonnen ist.

Die dreiste Behauptung eines von der reichsten Hotelbetriebsgesellschaft Besoldeten, ohne Umgehung oder Verletzung der Vorschriften sei Gastwirthschaft nicht mehr zu führen, ist (nicht erst durch das Zeugniß des im Hotel Adlon die Küche leitenden Herrn) als unwahr erwiesen worden. Wäre sie als wahr erweislich, dann hätten die, leider, sehr mächtigen Leute, deren Schornstein von üppigem Schmaus raucht, sie öffentlich vorgebracht, ehe die lästigen Verbote in Rechtskraft reiften. Der von dem würdig alten Herrn Lorenz Adlon ins Vertrauensamt Gehobene sagt, wer sich, ohne Erfüllung von Gierschlundwünschen, mit fest eingeschränktem Umsatz und Gewinn, mit nur eben leidlichem Geschäftsertrag begnüge, Der brauche vor dem Spähblick des Wucheramtes nicht zu beben. Was dagegen geredet und geschrieben wurde, ist dummes Zeug oder Lüge. Hehrer Patriotismus, trompetet ein Generalkonsul, den die Kriegszeit als Seiner Majestät fettesten Major trug, habe die Hotelbesitzer gehindert, die mit Valutazins lockenden Kaufvorschläge ausländischer Kapitalisten anzunehmen; posaunts, möchte als Lohn so martyrischer Entsagung noch jetzt ein eisernes Hakenkreuz fordern (das aber dem semitischen Vertreter hispanischer Grandezza geweigert würde) und läßt nur die Oese der Frage offen, ob nicht auch die Zuversicht auf dicke Dividende (fünfzehn bis zwanzig Prozent) und die Furcht vor Ausländereindrang in den Aufsichtrath den Entschluß zu

Ablehnung mitbestimmt habe. Ein dem franciscisch frommen Reichstagscentrum Zugehöriger und ein Justizrath, der als Staatsanwalt den kriminalpolitischen Werth der Strafanzeige zu schätzen wußte, vermählen ihre Stimmen zu zornigem Duett darüber, daß die Behörde nur in Betriebe eingreife, gegen die Anzeigen vorliegen, und durch diesen Brauch „Denunziantenschmach und Erpresserthum züchte". So, edle Kämpen für heiligste Güter, machts in jedem Land, an jedem Tag, auf jedem Vergehensgebiet jede Staatsanwaltschaft; kanns gar nicht anders machen, wenn sie nicht mit dem Themisschwert ins Himmelblau schlagen und den Zaun ihres Pflichtbezirkes zerbrechen will. Denunzianten (Das heißt, wo sichs nicht um Delikte des Geistes, politischen und religiösen Glaubens handelt: Gehilfen der staatlichen Rechtspflege) und Erpresser hat nur Der zu scheuen, von dessen Holzstöcken strafbare Schuld abzukerben ist. Soll, auf diesem einen Feld, etwa die Aussage des Angeschuldigten genügen? Zu Rechtfertigung der (rechtwidrigen und unanständigen) Sitte, Ausländern höheren Preis als Deutschen abzunöthigen, hat ein Herberger neulich ausgerechnet, wie viele Reichsmark Einer braucht, um in einem römischen Gasthaus sein Zimmer zu bezahlen: als ob die Kaufkraft der Lira an dem Papiermarkpegel zu messen und der Quirinalwirth von der Vorstellung zu mästen wäre, daß zehn Lire ihm fünfundzwanzig Mark einhandeln. Solche Ausrede nähme die Rechtsgöttin, wären auch ihre Ohren mit Flanell umwickelt, nicht an. Weiter wird eingewandt, die von den Westmächten nach Berlin Abgeordneten müßten verhungern („Die Sorgen von Herrn Kant möcht' ich haben": mauschelt innig der kleine Hunding Rosenzweig); Zehntausende Angestellter würden brotlos (gewiß nicht durch Verzicht auf Geschlemm, das sie selbst täglich in Grimm aufreizt); der Fremdenstrom werde stocken (wenn von Tausend Drei, weil der Rationirungzwang allgiltig wird, den Plan der berliner Reise aufgeben, ists viel); und in Chauffeurkneipen, in Pennen des Scheunenviertels wüthe die Schleckerpest viel ärger als zwischen Wielandstraße und Schillerplatz. Hier ist der steilste Grat des Schwindels erklommen; oder gehts noch höher? Nie kann,

nie wird noch soll die Vertreibung von Schleichhändlerei und Nepperei aus allen Schlupfwinkeln gelingen. Weil dreihundert Chauffeurs, dreitausend Stehler und Hehler von ungedecktem Tisch, in Rauchschwaden und Bierdunst, große Schweinfleischfetzen, Gansweißsauer, auch mal Roastbeef schlingen, die Buttertunke mit Weizenbrot aufstippen, den Nachschmack der Aepfelcharlotte mit einem Hennessy-Cognac wegspülen, soll all der Glanz und Klingklang, die Massenvertilgung offen oder heimlich importirter Speisestoffe und Tränke, all das Schlampampen zwischen Steaua-Daldorf und Astoria-Waldorf gestattet sein? Dann machet, weil unter entlegenen Stadtbahnbogen Freilufthuren Lumpenmätzen den (nicht mit dem Juckpulver des Ewigen Iren Shaw bestreuten) Scheideweg öffnen, am Pariser Platz ein in den höchsten „Komfort der Neuzeit" gerahmtes Bordell auf. Würde so lappiger Entlastungbeweisstoff im Gerichtssaal ausgebreitet, wir dürften nicht staunen. Jedem Angeklagten gebührt ein Vertheidiger, für jeden läßt sich zu Erklärung der That und Milderung der Strafe Wirksames sagen; und nur der Kindskopf tadelt den Kriminalanwalt, der eine in ihm das Menschlichste widernde Sache anständig führt. Um Erzbergers, des damals noch gewaltigen Matthaei, ausgepichten Lindenwirth gegen Wuchersbeschuldigung zu vertheidigen, ist der freiburger Rechtsanwalt Fehrenbach, nur in dem einen Fall, vor die moabiter Richter getreten: und konnte, trotz dem seine liederväterlich schluchzenden Brusttöne den Mandanten, das edle Glied deutscher Volkheit, nicht retteten, Reichstagspräsident bleiben, Reichskanzler werden und, dem Titel nach, sein. Der doornige Versuch, Bismarcks Dritten Band noch länger verscharrt zu halten und die sieche Germania, die stärkstknochige Proletarierin unter Europas Völkern, zu fleddern, hat Rechtsbeistand zu miethen vermocht. Nur billig wärs also, daß auch die Bereiter lukullischer Wonnen hinter (nicht billigen) Roben vor der Gerichtsschranke säßen. Unerträglich aber und unverzeihbar ist, daß von den Schankwirthen bezahlte, vom Ertrag ihres Gewerbes mitzehrende Leute in Versammlung und Zeitung sich in Rede erdreisten, die klingen soll, als steige sie aus dem tiefsten Schacht unbefangen zu

Unrechtsabwehr aufgeregten Ehrgefühls. Wie wollt Ihr, blinde Pfadweiser, übertünchte Grüfte, Heuchler, Otterngezücht, der Verdammniß in Höllenschlund entschlüpfen?

Kein Mückchen dringt durch Euren Filter, durch Eures Rachens Pforte aber ein ganzes Kamel; Krauseminze, Anis und Kümmel zehntet Ihr: und nullet des Rechtes heilige Majestät. Mit Schwatzlärm und Artikelschleim habt Ihr, dreimal zwischen zwei Sonnen, zu Sparsamkeit, schmaler Einfuhr und Wirthschaft gemahnt, nach Spenden zu „Rettung unserer armen Kinder" gewimmert: und reihet, in schlimm berüchtigte Einheitfront, Euch hastig nun vor die Aufkitzler und Schmarotzer sichtbarster, ruchbarster, drum zwiefach ansteckender Verschwendung? Statt Milch, Eier, Fleisch, Butter, Mehl, Wild, Geflügel, Leckerbissen, Wein den Bresthaftesten, Wöchnerinnen, Kriegskrüppeln, tuberkulösen und luetischen Müttern, hungerndem Alter, rhachitischen Kindern, zu sichern, diesen Tropfen wenigstens auf den überhitzten Stein fallen zu lassen, dreht Ihr, wie in Roms Circus der Caesar, den Daumen, der dem abgenutzten Fechter den Gnadenstoß zuwinkt, und klatschet dann dem „hochherzigen" Entschluß Beifall; von jeder versoffenen Flasche Sekt vierzig Mark Zoll „für die Kinderhilfe" zu erheben. Erhebend (in Eurer Sprache) wärs, wenn auch die vierhundert, die der süße Schaum aufsog, dem guten Zweck zugeflossen, wenn nicht das Nahr- und Schmackhafteste im Gasthaus von auch im Heimnest reichlich Gefütterten weggefressen worden wäre. Der Blödeste kennt fortan Eure Eingeweide und weiß den Salzgehalt Eurer Patriotenzähre zu schätzen. Nicht jeder Hotelier, Brat- und Backofenschieber inserirt (aber das Wucherwehramt gar nicht); mit jedem, für jeden Fall, sich auf den Fuß der Meistbegünstigung zu stellen, ist ehrenvoll und bringt Gewinn. Und mit der Moral eines Reichstages, der Rationirungpflicht feierlich verkündet, in die spottbillige Fettlebewelt seines Restohranks aber nicht zugelassen hat, ist eben so wenig Verständigung möglich wie mit Pressevereinen, die von Kinobesitzern die höchste Abendeinkunft des Jahres als Geschenk nehmen, und mit Zeitungverlegern, die für ihr junges Filmgeschäft alle Blechinstrumente aus ihren vier Meinungen-

klempnereien Fanfare blasen heißen. Jede Geberde, deren Ziel Geldgewinn ist und die als Ausdruck von Gefühl oder Ueberzeugung geachtet sein will, trägt den Makel der Prostitution; fluchwürdigerer als die des dürren Hürchens, das den zernarbten Kartoffelbauch am Nordhafen dem Ruderstemmer blößt. Einzige Hoffnung bleibt uns der Staatsanwalt (Gentz, stand am Preßpranger, heiße der brave Mann). Hoch klinge von ihm, dem Preiskrieger, das Preislied! Hundert berliner Prunkkrippen wollen vom Fünfzehnten an leer bleiben? Ists wahr geworden: wir wollen uns, nach der Adventmahnung des Philipperbriefes, von Herzen freuen. Schiebet die Riegel der Schlemmerthüren nur ja nicht zurück. Dann wird das Christkind nicht in echten und falschen Schaumweinperlen gebadet, kein Erzengel braucht ob so eklem Schauspiel das Himmelszelt zu bekotzen und die schon gestapelten Bestellungen von Silvestertischen baumeln, „uneffektuirt", bald über den Holzbrillen an der Personaltreppe. Präsident Ebert rühmt sich, dem zögernden Reichskabinet das Strikeverbot abgerungen zu haben. Hier ist ein helleres Rhodos; ein dem Sattler-Turfpatron viel günstigerer Sattelplatz. Er war selbst Schankwirth und weiß aus weder dem Kaiserhof noch dem Kaiserkeller ähnlichem Speiser- und Tränkerbetrieb, wo in dem „Krieg" der Noth gegen Praßgier Wahrheit, wo Lüge ist. Ein neuer Ukas: und die Betriebsräthe übernehmen in Küche und Keller die Wirthschaft, deren Stillstand wider das öffentliche Interesse wäre, und jeder unter ehrlicher Gesetzeswahrung unbenutzbare Restaurirraum wird dem Wohnungamt zugewiesen. Drinnen und (besonders) draußen würde die Handlung nützlicher als seit dem November 18 irgendeine. Fegt die selbe Weihnachtruthe danach die Schiebertanzhöhlen, Tingeltangel, Damenkonditoreien, Dielen rein, verschwinden wenigstens aus den Schaufenstern die Millionärpuppen, die noch dem Wirklichen Geheimen Rath unerschwinglichen Spielsachen, deren frecher Pomp das artigste Armleutekind, die sanfteste Mutter Neideswuth lehrt, dann erst kann aus Razzia, die ein Lügenklüngel „Krieg" getauft hat, auf Deutschlands abgegraster Erde für kurze Raststunden Christfriede werden.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Für Inserate verantwortlich: A. Riehmann, Berlin.
Druck von Paß & Garleb G m b H …